

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Philip K. Dick**  
**Nach der Bombe**  
Roman

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

# Eins

Früh an einem strahlenden, sonnenklaren Vormittag kehrte Stuart McConchie den Gehsteig vor *Modern TV Sales & Service*. Er hörte die Autos auf der Shattuck Avenue und die eilig klappernden Absätze der Sekretärinnen, die auf dem Weg ins Büro waren, und er freute sich über die Geräusche und Gerüche einer neuen Woche, die einem Verkäufer die Chance zu guten Geschäften bot. Er dachte an sein zweites Frühstück, ein heißes Brötchen und Kaffee, so gegen zehn. Er dachte an die zurückliegenden Beratungsgespräche mit Kunden, die vielleicht alle schon heute zum Einkaufen wiederkommen würden, und an sein überquellendes Auftragsbuch. Beim Fegen trällerte er ein Lied aus dem neuen Buddy-Greco-Album und überlegte, wie es wohl wäre, ein weltberühmter Popstar zu sein und im Harrah's in Reno oder in den sündhaft teuren, exklusiven Clubs in Las Vegas aufzutreten, die er noch nie gesehen, von denen er aber schon so viel gehört hatte.

Er war sechsundzwanzig Jahre alt und war bereits mehrmals, immer am Freitagabend, von Berkeley aus auf dem zehnspurigen Highway nach Sacramento und dann über die Sierras nach Reno gefahren, wo man spielen und Frauen aufreißen konnte. Als Angestellter von Jim Fergesson, dem Besitzer von *Modern TV*, bekam er ein Grundgehalt plus Provisionen, und weil er ein Verkaufsass war, verdiente er ziemlich gut. Außerdem liefen die Geschäfte in diesem Jahr ohnehin hervorragend. 1981 war wieder so ein Boomjahr, in dem Amerika stärker und mächtiger wurde und alle Leute mehr Geld nach Hause brachten.

»Morgen, Stuart.« Ein Mann mittleren Alters ging mit einem Nicken an ihm vorbei – Mr. Crody, auf dem Weg zu seinem kleinen Juwelierladen auf der anderen Straßenseite.

Nach und nach machten nun alle Geschäfte und Büros auf – es war nach neun –, und auch Dr. Stockstill erschien, Psychiater und Spezialist für psychosomatische Beschwerden, um seine gutgehende Praxis in dem gläsernen Bürohochhaus zu betreten, dessen Bau die Versicherungsgesellschaft mit einem Teil ihrer Überschüsse finanziert hatte. Dr. Stockstills teurer ausländischer Wagen war auf dem Parkplatz abgestellt – die Tagesgebühr von fünf Dollar konnte er sich problemlos leisten. Gleich darauf traf seine hübsche, langbeinige Sekretärin ein, die einen Kopf größer war als er. Und nicht lange, dann kam auch schon der erste Spinner dahergeschlichen und näherte sich schuldbewusst und verstohlen der Praxis.

Eine Welt voller Spinner, dachte Stuart, der das Ganze auf seinen Besen gestützt beobachtete. Psychiater verdienen ein Schweinegeld. Wenn ich zu einem Psychiater müsste, würde ich den Hintereingang nehmen, da könnte mich niemand sehen und auslachen. Vielleicht machen das ja auch einige, vielleicht hat Stockstill tatsächlich einen Hintereingang. Für die Verrückteren oder besser für die, die sich nicht zum Gespött der Leute machen wollen, die einfach nur ein Problem haben, die sich zum Beispiel Sorgen machen wegen der Strafaktion in Kuba, die eigentlich gar nicht verrückt sind, sondern nur – beunruhigt.

Auch er war beunruhigt, weil er immer noch damit rechnen musste, zum Kubakrieg einberufen zu werden, der wieder einmal in den Bergen feststeckte – und das trotz der neuen Splitterbomben, mit denen man die Schlitzaugen überall erwischen konnte, auch wenn sie sich noch so tief ingraben. Er machte dem Präsidenten keinen Vorwurf – was konnte denn der Präsident dafür, wenn sich die Chinesen unbedingt an ihren Pakt halten mussten? Das Dumme war nur, dass von den Kämpfen mit den Schlitzaugen fast kein Soldat ohne Virusinfektion nach Hause kam. Und der Virus ging wirklich auf die Knochen – dreißigjährige Kriegsheimkehrer sahen aus wie vertrocknete Mumien. Stuart McConchie konnte sich nur schwer vorstellen, wie er nach so einer Tortur wieder in seinen Beruf zurückkehren und Fernseher verkaufen sollte.

»Morgen, Stu.« Die Stimme einer jungen Frau ließ ihn aufschre-

cken. Es war die kleine, dunkeläugige Kellnerin vom *Edy's*. »Schon so früh am Tagträumen?« Sie ging mit einem Lächeln auf den Lippen an ihm vorbei.

»Ach was.« Eifrig machte er sich wieder ans Kehren.

Auf der anderen Straßenseite blieb Dr. Stockstills Patient gerade stehen, um sich eine Zigarette anzuzünden und sich vorsichtig umzuschauen. Der Mann stand ganz im Zeichen von Schwarz: Augen und Haare waren schwarz – nur die Haut schimmerte hell –, und er war in einen nachtdunklen Mantel gehüllt. Stuart sah sein hohlwangiges Gesicht, den starren Blick und den Mund. Vor allem den Mund. Er war verkniffen, und trotzdem hing die Haut schlaff herab, als hätten innerer Druck und Anspannung schon vor langer Zeit Zähne und Kiefer weggeschliffen. Diese Anspannung stand ihm in das unglückliche Gesicht geschrieben – Stuart wandte rasch den Blick ab.

Ob es einem wohl so erging, wenn man verrückt war? Dass man einfach von innen her zersetzt wurde, wie aufgefressen von ... Er hatte keine Ahnung, wovon. Von der Zeit vielleicht. Oder von Wasser. Etwas Langsames, das nie aufhörte. Im Kommen und Gehen der Patienten vor der Praxis des Psychiaters hatte er diesen Zerfall schon öfter gesehen, aber noch nie so schlimm, noch nie so weit fortgeschritten wie in diesem Fall.

Drinne im *Modern TV* läutete das Telefon, und Stuart lief schnell in den Laden. Als er kurz darauf wieder auf die Straße blickte, war der Mann in Schwarz verschwunden, und der Tag hatte sein verheißungsvolles Leuchten und den Geschmack von Schönheit zurückgewonnen. Mit leichtem Schaudern griff Stuart wieder nach dem Besen.

Den kenne ich doch, dachte er dann. Ganz sicher. Irgendwo muss ich sein Bild gesehen haben. Oder er war schon mal im Laden. Entweder ein Kunde – einer von den alten Stammkunden, vielleicht sogar ein Freund von Fergesson – oder irgendein Prominenter.

Nachdenklich kehrte er weiter.

Dr. Stockstill wandte sich an seinen neuen Patienten. »Eine Tasse Kaffee, Tee oder Cola?« Dann warf er einen kurzen Blick auf die Notiz, die ihm Miss Purcell auf den Schreibtisch gelegt hatte. »Mr. Tree. Sind

Sie zufällig verwandt mit der berühmten englischen Schriftstellerfamilie? Iris Tree, Max Beerbohm ...«

»Natürlich ist das nicht mein richtiger Name, das können Sie sich doch denken.« Mr. Tree sprach mit starkem Akzent, außerdem klang er ungeduldig, ja gereizt. »Er ist mir im Gespräch mit Ihrer Sekretärin eingefallen.«

Stockstill sah seinen Patienten fragend an.

»Ich bin weltberühmt«, erklärte Mr. Tree. »Es überrascht mich, dass Sie mich nicht erkennen. Sie müssen ein Einsiedler sein oder noch was Schlimmeres.« Mit zittriger Hand fuhr er sich durch das lange schwarze Haar. »Es gibt Tausende, ja Millionen von Menschen auf der Welt, die mich hassen, die mich vernichten wollen. Da muss ich natürlich Vorsichtsmaßnahmen ergreifen. Deswegen habe ich Ihnen einen erfundenen Namen genannt.« Er räusperte sich und zog hastig an seiner Zigarette, die er so hielt, dass die Glut fast die Handfläche berührte.

Mein Gott, dachte Stockstill, jetzt erkenne ich den Mann. Es ist der Physiker Bruno Bluthgeld. Und er hat recht: Zahllose Leute, hier und im Ostblock, würden ihn gern in die Finger bekommen – nach seiner Fehlberechnung, damals 1972. Nach dem verheerenden radioaktiven Niederschlag infolge eines Atomtests in der Stratosphäre. Ein Test, der eigentlich vollkommen harmlos sein sollte – das hatte Bluthgeld mit seinen Zahlen im Voraus *bewiesen*.

»Ist es wichtig für Sie, dass ich Ihre wahre Identität kenne?«, fragte Stockstill. »Oder sollen wir lieber bei ›Mr. Tree‹ bleiben? Es liegt ganz bei Ihnen, für mich ist beides in Ordnung.«

»Machen wir einfach weiter«, knurrte Mr. Tree mit zusammengebissenen Zähnen.

»Also gut.« Stockstill machte es sich in seinem Sessel bequem und scharfte mit dem Stift über das Papier auf seinem Klemmbrett. »Was führt Sie zu mir?«

»Wenn man in einen ganz gewöhnlichen Bus – ein Bus, in dem vielleicht zehn Leute sitzen, die man nicht kennt –, wenn man in so einen Bus nicht einsteigen kann, hat das etwas zu bedeuten?«

»Schon möglich.«

»Ich habe das Gefühl, dass mich die Leute anstarren.«

»Aus einem bestimmten Grund?«

»Weil mein Gesicht entstellt ist.«

Ohne sich etwas anmerken zu lassen, hob Stockstill den Blick, um seinen Patienten näher zu betrachten. Er sah einen schwarzhaarigen, untersetzten Mann Mitte vierzig, dessen Bartstoppeln sich dunkel gegen die ungewöhnlich helle Haut abzeichneten. Er sah die tiefen Schatten der Erschöpfung und Anspannung unter seinen Augen und den Ausdruck der Verzweiflung in seinem Blick. Der Physiker hatte unreine Haut, und er brauchte dringend einen Haarschnitt. Sein Gesicht war gezeichnet von innerer Not ... aber es war nicht entstellt. Bis auf das deutlich sichtbare Leid war es ein ganz normales Gesicht, das in einer Gruppe von Menschen keine besondere Aufmerksamkeit erregt hätte.

»Sehen Sie diese Flecken?« Mr. Tree deutete auf Wangen und Kiefer. »Die hässlichen Stellen, die mich von allen anderen unterscheiden?«

»Nein.« Eine derartige Offenheit war womöglich nicht ganz ungefährlich, doch Stockstill ließ es darauf ankommen.

»Aber sie sind da! Auf der Innenseite der Haut natürlich – trotzdem sehen die Leute diese Flecken und gaffen. Ich kann nicht mehr im Bus fahren, nicht mehr ins Theater oder in ein Restaurant gehen. Ich kann in San Francisco keine Oper mehr besuchen, kein Ballett, kein Konzert, nicht einmal mehr einen Nachtclub. Wenn ich es überhaupt bis hinein schaffe, muss ich sofort wieder gehen, weil mich alle anstarren. Und sich über mich das Maul zerreißen.«

»Was sagen die Leute denn?«

Mr. Tree blieb stumm, also fuhr Stockstill fort: »Sie haben mir doch gerade erzählt, dass Sie weltberühmt sind – ist es da nicht ganz normal, dass die Leute tuscheln, wenn eine weltberühmte Persönlichkeit hereinkommt und unter ihnen Platz nimmt? Außerdem sind Sie nicht ganz unumstritten, darauf haben Sie ja selbst hingewiesen. Da gibt es natürlich Anfeindungen und vielleicht auch abfällige Bemerkungen. Aber das ist doch für jeden, der in der Öffentlichkeit steht ...«

»Das meine ich nicht«, unterbrach ihn Mr. Tree. »Mit solchen Dingen muss ich selbstverständlich rechnen. Ich publiziere und trete im Fernsehen auf, da ist so etwas ganz normal, wie Sie sagen. Aber das hier – das hat mit meinem Innenleben zu tun, mit meinen geheims-ten Gedanken.« Er starrte Stockstill unverhohlen an. »Die Leute lesen meine Gedanken und können mir dann in allen Einzelheiten erzählen, was in mir vorgeht. Sie haben Zugang zu meinem Gehirn.«

Paranoia, dachte Stockstill. Obwohl man natürlich erst noch genauere Untersuchungen anstellen muss – vor allem der Rohrschachtest ist wichtig. Könnte auch weit fortgeschrittene Schizophrenie sein oder das Endstadium einer Krankheit, die er schon von Geburt an hat. Oder ...

»Manche Leute können die Flecken auf meinem Gesicht genauer erkennen und folglich meine Gedanken besser lesen als andere«, sagte Mr. Tree nun. »Die Fähigkeiten sind da ziemlich verschieden. Einige merken fast nichts, andere können sich sofort ein Bild von meinem Stigma machen. Zum Beispiel als ich vorhin zu Ihrer Praxis gegangen bin, da hat drüben auf der anderen Straßenseite ein Schwarzer den Gehsteig gekehrt. Er hat mit seiner Arbeit aufgehört und mich ganz ungeniert angegafft. Zum Glück war er zu weit weg, um mich auszulachen. Aber er hat es gesehen. Ganz typisch für Leute aus der Unterschicht übrigens, das ist mir aufgefallen. Sie *sehen* mehr als gebildete oder kultivierte Menschen.«

»Warum ist das wohl so?« Stockstill machte sich Notizen.

»Das müssten doch eigentlich Sie wissen, wenn Sie etwas von Ihrem Fach verstehen. Die Frau, die Sie mir empfohlen hat, hält Sie jedenfalls für sehr kompetent.« Mr. Tree bäugte ihn skeptisch, als wollte er ausdrücken, dass er von diesen Fähigkeiten bisher noch nichts wahrgenommen hatte.

»Ich muss zuerst noch mehr über Ihre persönliche Geschichte wissen. Sie sind also von Bonny Keller zu mir geschickt worden? Wie geht es ihr denn? Ich habe sie, glaube ich, seit letzten April nicht mehr gesehen. Hat ihr Mann seine Stelle als Lehrer an dieser Schule auf dem Land aufgegeben, wie er es vorhatte?«

»Ich bin nicht hierhergekommen, um mit Ihnen über George und

Bonny Keller zu plaudern. Ich bin in einer verzweifelten Lage, Doktor. Es ist nur noch eine Frage der Zeit, bis sie versuchen, mich endgültig zu vernichten. Sie verfolgen mich jetzt schon so lange ... Bonny hält mich für krank, und ich habe großen Respekt vor ihrer Meinung.« Mr. Trees Stimme wurde jetzt fast unhörbar. »Also habe ich ihr versprochen, dass ich zumindest mal einen Versuch mit Ihnen machen werde.«

»Leben die Kellers noch oben in West Marin?«

Mr. Tree nickte.

»Ich habe dort ein Sommerhaus. Ich bin begeisterter Segler und fahre auf die Tomales Bay raus, wann immer sich die Gelegenheit bietet. Haben Sie es schon mal mit Segeln probiert?«

»Nein.«

»Okay, sagen Sie mir, wann und wo Sie geboren sind.«

»1934 in Budapest.«

Mit geschickten Fragen verschaffte sich Stockstill einen detaillierten Überblick über die Lebensgeschichte seines Patienten. Die genaue Kenntnis dieser Fakten war entscheidend für seine Aufgabe: die Krankheit zu diagnostizieren und, falls möglich, zu heilen. Zuerst die Analyse, dann die Therapie.

Ein weltweit bekannter Mann, der in dem Wahn lebte, von Fremden angestarrt zu werden. Wie ließen sich in diesem Fall Realität und Phantasie voneinander trennen? Welchen Maßstab sollte er dafür anlegen?

Stockstill wurde klar, wie einfach es war, etwas Pathologisches in diesen Fall hineinzulesen. Einfach und verlockend. Ein von allen gehasster Mann ... Und ich bin der gleichen Meinung wie sie, gestand er sich ein, wie die Leute, von denen Bluthgeld – oder vielmehr Tree – redete. Schließlich bin auch ich Teil der Gesellschaft, Teil einer Zivilisation, die wegen der grandiosen Fehlberechnungen dieses Mannes an den Rand der Vernichtung gebracht wurde. Es hätte passieren können – es könnte noch immer eines Tages passieren –, dass meine Kinder einen grauenvollen Tod erleiden, nur weil sich dieser Mann in seiner grenzenlosen Selbstüberschätzung für unfehlbar hält.

Doch da war noch mehr als Selbstüberschätzung. Schon in der

Zeit vor dem Atomunglück hatte Stockstill gespürt, dass Bluthgeld etwas Schräges an sich hatte. Er hatte ihn bei Interviews im Fernsehen beobachtet, hatte ihn bei Tagungen erlebt, als er seine fanatischen antikommunistischen Tiraden vom Blatt las – und er war zu dem vorläufigen Schluss gelangt, dass Bluthgeld von einem abgrundtiefen Hass gegen die Menschheit erfüllt war, der zumindest auf einer unbewussten Ebene stark genug war, um das Leben von Millionen Unschuldiger aufs Spiel zu setzen.

Kein Wunder, dass der damalige FBI-Chef Richard Nixon so entschieden vor »militanten Amateur-Antikommunisten in wissenschaftlichen Kreisen« gewarnt hatte. Auch Nixon war schon lange vor dem tragischen Irrtum 1972 beunruhigt gewesen. Die grassierende Paranoia mit ihrer explosiven Mischung aus Verfolgungs- und Größenwahn war dem versierten Menschenkenner nicht entgangen – wie vielen anderen auch.

Und sie sollten recht behalten.

»Ich bin nach Amerika gekommen«, sagte Mr. Tree gerade, »um den kommunistischen Agenten zu entgehen, die mich ermorden wollten. Schon damals waren sie mir auf den Fersen ... und auch bei den Nazis stand ich auf der Abschussliste. Ich wurde von allen Seiten gejagt.«

»Ich verstehe.« Stockstill machte sich weitere Notizen.

»Und sie verfolgen mich noch immer. Aber letztlich werden sie scheitern.« Mr. Tree zündete sich eine neue Zigarette an. »Denn Gott ist auf meiner Seite. Er hat oft mit mir gesprochen. Er kennt meine Not und hat mir die Weisheit gegeben, die ich brauche, um meinen Verfolgern zu entgehen ... Zurzeit arbeite ich in Livermore an einem neuen Projekt, dessen Ergebnisse endgültig sein werden, was unseren Feind betrifft.«

*Unser Feind. Wer soll das sein?*, dachte Stockstill. Sind nicht Sie dieser Feind, Mr. Tree? Ein Mann, der hier vor mir sitzt und seine paranoiden Wahnvorstellungen herunterleiert? Wie sind Sie überhaupt in diese hohe Position gelangt? Wer ist dafür verantwortlich, dass Sie so viel Macht über das Leben von Menschen haben? Und dass Sie diese Macht nach der Tragödie von 1972 behalten durften? Wenn je-

mand unser Feind ist, dann sind Sie es, Mr. Tree, Sie und die Leute, in deren Auftrag Sie handeln.

Und nun erweisen sich all unsere Ängste als gerechtfertigt. Sie sind geisteskrank – das beweist Ihr Erscheinen hier. Oder etwa nicht? Nein, nicht unbedingt. Vielleicht sollte ich Ihren Fall abgeben, vielleicht ist es unethisch von mir, Sie zu behandeln. Angesichts meiner Gefühle ist es mir doch gar nicht möglich, Ihnen unvoreingenommen und sachlich zu begegnen. Ich kann nicht wirklich wissenschaftlich objektiv sein, weshalb sich meine Analyse und Diagnose unter Umständen als falsch erweisen wird.

»Warum sehen Sie mich so an?«, krächzte Mr. Tree.

»Wie meinen Sie?«

»Mein entstelltes Gesicht stößt Sie ab, nicht wahr?«

»Nein. Das ist es nicht.«

»Also meine Gedanken? Sie haben sie gelesen und sind so angewidert davon, dass es Ihnen lieber wäre, ich hätte Sie nicht aufgesucht?« Mr. Tree erhob sich und ging unvermittelt zur Tür. »Guten Tag.«

»Warten Sie.« Stockstill eilte ihm nach. »Machen wir wenigstens noch den biographischen Teil zu Ende. Wir haben doch gerade erst angefangen.«

Mr. Tree musterte ihn von oben bis unten. »Ich vertraue Bonny Keller. Ich kenne ihre politische Einstellung – sie gehört nicht zu den kommunistischen Verschwörern, die mich um jeden Preis töten wollen.« Ein wenig gefasster nahm er wieder Platz, doch seine Gestik verriet Wachsamkeit. Er würde sich in Stockstill's Gegenwart keinen Augenblick entspannen, das war dem Psychiater klar. Er würde sich nicht rückhaltlos öffnen, nicht wirklich aus sich herausgehen. Er würde misstrauisch bleiben – und das wohl nicht zu Unrecht.

Beim Einparken sah Jim Fergesson, der Besitzer von *Modern TV*, dass sein Verkäufer Stuart McConchie vor dem Laden stand und, statt den Gehsteig zu fegen, vor sich hin träumte. Er folgte McConchie's Blick und sah, dass sich der Verkäufer nicht etwa über den Anblick einer vorbeikommenden Frau oder eines ungewöhnlichen Autos freute – Stu stand auf Frauen und Autos, das wäre also ganz normal gewe-

sen –, sondern hinüber auf die andere Straßenseite schaute, dorthin, wo gewöhnlich Patienten die Praxis des Psychiaters betraten. Das war nicht normal. Und was ging das McConchie überhaupt an?

»He, Stuart.« Fergesson steuerte mit schnellen Schritten auf den Ladeneingang zu. »Lassen Sie das. Irgendwann sind Sie vielleicht auch mal krank – und was würden Sie dann sagen, wenn Ihnen irgend so ein Idiot nachgafft, nur weil Sie zum Arzt müssen?«

»Schon gut.« Stuart wandte sich seinem Chef zu. »Da ist gerade jemand reingegangen, so ein Promi, mir fällt bloß nicht ein, wer.«

»Nur ein Neurotiker beobachtet andere Neurotiker.« Fergesson betrat den Laden und ging zur Kasse hinüber, um sie für den Tag mit Kleingeld und Scheinen zu füllen. Warte nur, dachte er, bis du siehst, wen ich als neuen Fernsehmechaniker eingestellt habe. Da wirst du erst Augen machen!

»Hören Sie, Stuart, Sie kennen doch den Jungen ohne Arme und Beine, der hier immer auf seinem Wagen vorbeikommt. Sie wissen schon, der Phokomelus mit den mickrigen Flossen – seine Mutter hat damals zu Beginn der 60er dieses Medikament genommen. Der hier immer rumhängt, weil er Fernsehmechaniker werden will.«

Stuart stützte sich weiter auf den Besen und bewegte sich nicht. »Sie haben ihn also eingestellt.«

»Ja, gestern, als Sie auf Verkaufstour waren.«

McConchie schien nicht gerade erfreut. »Das ist schlecht fürs Geschäft.«

»Warum? Niemand wird ihn zu Gesicht bekommen, er arbeitet unten in der Reparaturabteilung. Außerdem muss man auch solchen Menschen Arbeit geben. Sie können schließlich nichts dafür, dass sie keine Arme und Beine haben. Schuld sind diese deutschen Pharmafirmen.«

Nach einer kurzen Pause erwiderte Stuart: »Erst stellen Sie mich ein, einen Schwarzen, und jetzt einen Phoko. Sie sind wirklich bemüht, Gutes zu tun, Mr. Fergesson, das muss man Ihnen lassen.«

Fergesson wurde ärgerlich. »Ich bin nicht nur bemüht, sondern ich tue wirklich was. Ich träume nicht einfach in den Tag hinein wie Sie. Ich bin ein Mensch, der einen Entschluss fasst und dann han-

delt.« Er öffnete den Ladensafe. »Er heißt übrigens Hoppy. Und er fängt heute Vormittag an. Sie sollten mal sehen, wie er mit seinen elektronischen Händen Sachen bewegt. Ein echtes Wunder moderner Wissenschaft.«

»Hab ich schon gesehen.«

»Und was haben Sie daran auszusetzen?«

Stuart machte eine unbestimmte Geste. »Ich ... ich finde es unnatürlich.«

Fergesson funkelte ihn böse an. »Jetzt hören Sie mir mal gut zu. Ich will keine Sticheleien gegen den Jungen. Bei der kleinsten Bemerkung von Ihnen oder von einem anderen Angestellten ...«

»Schon gut.«

»Sie langweilen sich, und Langeweile ist schlecht, weil es bedeutet, dass Sie sich nicht richtig anstrengen. Sie ruhen sich aus, und zwar auf meine Kosten. Wenn Sie wirklich hart arbeiten würden, hätten Sie keine Zeit, hier herumzuhängen und sich über bedauernswerte Kranke lustig zu machen, die zum Doktor müssen. Ich verbiete Ihnen, auf dem Gehsteig herumzustehen. Wenn ich Sie noch mal dabei erwische, fliegen Sie hochkant raus.«

»Jesus, wie soll ich denn dann hinein- und hinauskommen, zum Beispiel wenn ich etwas essen muss? Und wie komme ich überhaupt in den Laden? Durch die Wand vielleicht?«

»Kommen und gehen können Sie, aber herumgelungert wird nicht.« Fergesson wandte sich ab.

»Verdammt!« Stuart warf ihm einen giftigen Blick nach, doch Fergesson achtete nicht weiter auf seinen Verkäufer, sondern schaltete die Lichtdekoration im Schaufenster an. Der Tag konnte beginnen.